



IASON CHANDRINOS
VOLKER MALL

„Wir
waren
Menschen
zweiter
Klasse“

Die Geschichte der 1040
im Sommer 1944 von
Athen nach Deutschland
deportierten Griechen



Foto: Wolfgang Schmidt



INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT

VON GÖRLITZ BIS GEISLINGEN

Griechische Arbeiter im Deutschen Krieg, 1917-18
und 1941-45 *von Hagen Fleischer*

DIE DEPORTIERTEN

Widerstandsbekämpfung und Deportation von
Arbeitskräften im besetzten Griechenland im
Sommer 1944 *Dr. Iason Chandrinos, Habilitand,
Universität Regensburg*

ΙΑΚΩΒΟΣ ΖΑΚΑΡΙΆΝ / ΙΑΚΟΒΟΣ ΖΑΚΑΡΙΑΝ / JACQUES ZACKARIAN

Aus dem Tagebuch des Iakovos Zakarian
*Übersetzung von Dennis Püllmann und Ourania
Kougioumtzidou*

ΕΔΟΥΑΡΔΟΣ ΡΟΚ-ΤΑΜΠΆΡΟΦΣΚΗ / EDUARD ROCK- TABAROWSKI

Wir hatten nur drei Tote

ΠΑΥΛΟΣ ΜΩΤΟΣ / PAVLOS MOTOS

*Übersetzung Iasonas Chandrinos, Ourania
Kougioumtzidou*

ΘΕΟΦΆΝΗΣ ΟΡΦΆΝΟΣ / THEOFANIS ORFANOS

*Videointerview mit Theofanis Orfanos, transkribiert
und übersetzt von Johanna Rost*

ΙΩΑΝΝΗΣ ΓΚΟΥΤΑΣ / IOANNIS GOUTAS

*Die Odyssee des Ioannis Goutas Übersetzung
Theodora Thomas-Tsoka, Ourania Kougioumtzidou
und Theo Susso*

ΝΙΚΟΛΑΟΣ ΠΑΠΑΔΟΠΟΥΛΟΣ / NIKOLAOS
PAPADOPOULOS

*Das Tagebuch des Nikolaos Papadopoulos
Übersetzung von Dennis Püllmann*

ΝΙΚΟΛΑΟΣ ΣΚΑΛΤΣΑΣ / NIKOLAOS SKALTSAS

ΠΑΝΑΓΙΩΤΗΣ ΑΔΑΜΑΚΟΠΟΥΛΟΣ / PANAGIOTIS
ADAMAKOPOULOS

DIE „MANNHEIMER GRUPPE“

BIBERACH / OGGELSHAUSEN

REPATRIIERUNG

DIE TOTEN

DIE FLUGPLÄTZE

Hailfingen

Deckenpfronn

Mötzingen

Neuhausen ob Eck

Mengen

DIE RÜSTUNGSPROJEKTE

Das Projekt Steinbutt

Projekt Hecht/Rubin im Eybachertal bei Geislingen

NAMENSLISTE DES TRANSPORTS VOM 16. AUGUST 1944

PERSONENREGISTER

QUELLEN

LITERATUR

DANK

VORWORT

Die Recherchen zum Militärflugplatz Hailfingen begannen vor 20 Jahren. In dem Lagerkomplex Hailfingen/Tailfingen waren insgesamt etwa 2000 Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter untergebracht. Im November 1944 wurde ein Natzweiler zugeordnetes KZ-Außenlager eingerichtet. Die im Staatsarchiv Ludwigsburg in den Akten des Hechinger Prozesses gefundene Namensliste der 600 jüdischen Häftlinge im sog. Natzweiler-Nummernbuch¹ stellte die Basis für alle weiteren personenbezogenen Recherchen der letzten Jahre dar. Zunächst standen diese Recherchen im Vordergrund.

Die Suche nach Informationen zu den nichtjüdischen Häftlingen war schwierig, da zu diesen zunächst keinerlei Namenslisten auffindbar waren und die Quellenlage sehr schlecht war.

Über die 80 bis 100 sowjetischen Kriegsgefangenen, die im Herbst 1944 nach Hailfingen kamen, konnte erst etwas herausgefunden werden, nachdem 2019 einer der in Hailfingen getöteten Häftlinge identifiziert werden konnte.²

Ähnlich war es mit den etwa 300 „indischen“ Kriegsgefangenen der British Army, die im März 1945 auf den Flugplatz kamen. Auch hier war eine 2017 entdeckte Sterbemeldung die Spur.³

Etwas mehr Informationen hatten wir über die griechischen Zwangsarbeiter. Eduard Rock-Tabarowski/Edouard Tambaroskis (1928 bis 2013) war von August 1944 bis April 1945 mit seinem Halbbruder Jakob/Jakovos Zackarian (geboren 1920) auf dem Flugplatz. Er kam nach seiner Repatriierung zurück nach Deutschland, wohnte in Herrenberg und später in Leonberg-Gebersheim

und sprach perfekt deutsch. Er machte schon bei den Vorermittlungen zum Tatkomplex Hailfingen⁴ 1967 eine erste Aussage, konnte auch danach immer wieder zu Flugplatz und Lager befragt werden und war einer der wichtigsten Zeugen.

Bis vor einigen Jahren ließen wir es dabei bewenden. Erst nachdem Iasonas Chandrinos mitgeteilt hatte, dass er 2017 eine Liste aller 1040 im August nach Deutschland deportierten Griechen gefunden habe, kam wieder Bewegung in die Recherche.

2018 luden wir Nikos Skaltsas, einen der griechischen Zwangsarbeiter, den wir durch Chandrinos' Vermittlung gefunden hatten, ins Gäu ein und die Zusammenarbeit mit Iasonas Chandrinos begann.

In der immer wachsenden Literatur über die Themenkomplexe „Konzentrationslager“ und „Zwangsarbeit“ sind die Griechen bis auf sporadische statistische Hinweise praktisch unauffindbar.⁵ „Griechenland“ wird in den Ortsregistern von einschlägigen Studien weit seltener genannt als jedes andere vom Krieg betroffene Land Europas, wobei Probleme der Sprache bzw. Begrifflichkeit die Einbeziehung des griechischen Falls in die europäische Forschungsdebatte erschweren.⁶ Genauso bemerkenswert und verblüffend ist diese Nicht-Erwähnung auch in Quellen aus demselben lokalen Referenzrahmen, auch in Orten, die eine hohe Konzentration an griechischen Zwangsarbeitern aufweisen. So tauchen in keinem der insgesamt sieben Tagebücher französischer Zwangsarbeiter in der Umgebung von Mannheim deren griechischen Kameraden auf, obwohl sie z.T. auf den gleichen Baustellen waren.⁷ Christian Peters erwähnt die Griechen in seinem Bericht über DPs in Mannheim nicht.⁸ Eines der wenigen Beispiele einer forschungsmäßigen Beschäftigung mit den Griechen im Kontext „Zwangsarbeit“ stellt die Arbeit von Joannes Krämer dar.⁹

Unsere Recherche war äußerst mühsam und oft ergebnislos. In nahezu allen Archiven, die wir angeschrieben haben, kommen die griechischen Zwangsarbeiter nicht vor, manche Ortshistoriker haben sogar bestritten, dass „die Griechen“ bei ihnen waren.¹⁰

Die Bedeutung der Tagebücher als Quelle liegt demnach auf der Hand. Neben der ausführlichen Beschreibung der Lebens-, und Arbeitsbedingungen geben sie Informationen zur Geschichte der Deportation der 1040 griechischen Zwangsarbeiter, einer nationalen Gruppe, die weitgehend unerforscht ist.¹¹

Auch die NS-Rüstungsprojekte Steinbutt und Hecht/Rubin, auf die wir durch den Bericht von Nikos Skaltsas, das Tagebuch von Pavlos Motos und das Interview mit Orfanos gestoßen sind, waren weitgehend unbekannt.

-
- 1 Original im Französischen Nationalarchiv Paris 72 AJ 2171. Kopien des Nummernbuches gibt es u.a. beim StAL: EL 317 II, Bü.131, und beim ITS/Arch/KL Natzweiler, Ordner 12. Die Suche nach Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen ist deshalb so schwierig, da sie meist an ihrem Einsatzort nicht gemeldet wurden und es nach der Befreiung keine förmliche Abmeldung gab.
 - 2 StASig: Wü 65/36 T7, Acc. Nr. 88/12: Gräberliste Hailfingen, ... vom 2.9.1946 an das Landratsamt Tübingen. Tarapet Ossipian, 8.8.1908, Russland.
 - 3 Einer der indischen Kriegsgefangenen, Mardan Desil alias Mir Akbar kam in Hailfingen am 31.3.1945 bei einem Fliegerangriff ums Leben und wurde in Tailfingen beerdigt. Die „Inder“ kamen 1942 in Nordafrika in italienische Kriegsgefangenschaft und nach Italiens Kapitulation in deutsche Lager. Von September 1944 bis März 1945 waren sie im Stalag 5C in Offenburg, dann auf dem Hailfinger Flugplatz. Mall/Roth/Kuhn: Der Flugplatz Hailfingen war die Hölle, Gäufelden 2', 2017/2018, S.6 ff.
 - 4 ZStL: Ermittlungsakten IV/ 419 AR-Z 174/ 1969. Bericht der Kriminalhauptstelle Tübingen vom 24.11.1967.
 - 5 Mark Spoerer, Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939-1945, Stuttgart/München 2001, S. 16-17, 152. Für einen statistischen Überblick auf den Einsatz von Griechen in Österreich, siehe: Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf dem Gebiet der Republik Österreich 1939-1945, Wien 2004.

- 6 Die einzige Ausnahme ist bis heute der Aufsatz eines griechischen Historikers (Christos Hadziiosif, Griechen in der deutschen Kriegsproduktion, in: Ulrich Herbert (Hrsg.), Europa und der „Reichseinsatz“. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938-1945, Berlin 1991, S. 210-233), der als Überblick dient und natürlich keine Ansprüche auf Vollständigkeit erhebt. Uns ist nur eine deutsche Veröffentlichung bekannt, in der griechische Häftlinge namentlich aufgelistet wurden, nämlich das Gedenkbuch für die Opfer des KZs Mauthausen: Florian Freund, Die Toten von Ebensee. Analyse und Dokumentation der im KZ Ebensee umgekommenen Häftlinge 1943-1945. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes und Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Wien 2010; Vgl. auch Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen KZ-Gedenkstätten (Hrsg.), Gedenkbuch für die Toten des KZ Mauthausen, 3 Bände, Wien 2016.
- 7 <http://www.zwangsarbeit.igmh.de/Zwangsarbeit%20Rhein-Neckar-Raum/ortederzwangsarbeit/index.html>Vgl. dazu Tagebuch Papadopoulos 23.2.1945, S.393.
- 8 Christian Peters: Vom nationalsozialistischen Zwangsarbeiter zur Außenseiterexistenz als „Displaced Person“, in: Mannheimer Hefte, H1 (1987), S. 13-27. In den von der UNRRA betreuten Lagern in Mannheim nennt er Polen, Letten, Russen, Litauer, Franzosen, Belgier, Tschechen, Spanier und Staatenlose, keine Griechen. (S.20)
- 9 Johannes Krämer, ... und dass wir Acht geben auf die nächste Generation. Geschichte der griechischen Zwangsarbeiter in Bensheim-Auerbach, Bensheim 2008. 129 Griechen aus der Razzia in Kokkinia (Nikaea) wurden am 19. August von Athen (Chaidari) nach Bensheim verschleppt. Im Marmorbergwerk bei Hochstädten sollten sie eine unterirdische Halle für die geplante Rüstungsproduktion der Darmstädter Firma Hans Heymann ausbauen. Diese Produktionsstätte wurde dann das Außenlager Bensheim-Auerbach des KZ Natzweiler-Struthof.
- 10 „Tatsache ist, dass es in vielen Städten und Gemeinden zum Thema Zwangsarbeit wenig Verwertbares gibt. Dies hängt ursächlich mit der völlig missratenen politischen Säuberung zusammen, da lediglich 0,9 % der Firmen bzw. Fabrikanten usw. überhaupt entnazifiziert wurden. Dabei ist es heute noch so, dass von Firmenleitungen behauptet wird, dass es bei ihnen mit Fremdarbeitern keine Probleme geben konnte, da keine Zwangsarbeiter beschäftigt waren! Dabei weiß doch jeder einfache Ortschronist, dass es nicht nur Kriegsgefangene auf Bauernhöfen gab, sondern selbst in kleineren Handwerksbetrieben, Gärtnereien und kleinen Firmen. Am Kriegsende lag der Anteil der Fremdarbeiter in den Betrieben weit über 50 Prozent.“ (Ludwig Zimmermann an die Verfasser 2021)
- 11 In griechischer Sprache sind seit 1945 insgesamt etwa 40 bis 50 Erinnerungsberichte von ehemaligen KZ-Häftlingen bzw. Zwangsarbeitern erschienen, die meisten von ihnen nichtkommerziell veröffentlicht.

VON GÖRLITZ BIS GEISLINGEN

Griechische Arbeiter im Deutschen Krieg, 1917-18 und
1941-45

von Hagen Fleischer

In dem gewaltigen Schicksalskampf Europas ist das Großdeutsche Reich darauf angewiesen, zur Sicherstellung seiner Rüstung und Ernährung eine gewaltige Anzahl nichtdeutscher (ausländischer) Arbeiter und Arbeiterinnen ins Reich hereinzunehmen. Alle diese Arbeiter und Arbeiterinnen, darunter auch die Kriegsgefangenen, werden, wie es den ältesten Traditionen des deutschen Volkes und unserer Rasse entspricht, korrekt, anständig und menschlich behandelt.

Die Anwerbung der ausländischen Arbeitskräfte erfolgt grundsätzlich auf der Grundlage der Freiwilligkeit. Dort jedoch, wo in besetzten Gebieten der Appell der Freiwilligkeit nicht ausreicht, müssen unter allen Umständen Dienstverpflichtungen und Aushebungen vorgenommen werden. Es ist dies ein undiskutierbares [sic] Erfordernis unserer Arbeitslage. [...] Die Durchführung der Anwerbung hat in einer Weise zu erfolgen, die dem Ansehen des Großdeutschen Reiches und dem Willen des Führers entspricht. [...] Jüdische Methoden der Menschenfängerei, wie sie aus dem kapitalistischen Zeitalter gerade in den demokratischen Staaten üblich gewesen sind, sind des nationalsozialistischen Großdeutschen Reiches unwürdig.

— Anordnung des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, 7.5.1942¹²

... Das Insel-Land ist eingesprenkelt in ein anderes, das Mutterland. Kreuz und quer durchsetzt es seine Landschaft, bohrt sich in seine Städte, überschattet seine Straßen - und trotzdem haben manche nichts gehnt, viele nur vage etwas gehört, bloß die dort Gewesenen alles gewusst. Doch, als ob sie auf den Inseln des Archipels die Sprache verloren hätten, hüllten sie sich in Schweigen.

— **Alexander Solschenizyn, Der Archipel Gulag, Prolog**

Görlitz

Im Epochenjahr 1968 - konkret im Rahmen einer Berliner Demo gegen die Athener Militärjunta - traf ich Eleni, eine griechische Biochemikerin. Silvester verlobten wir uns, im August '69 tauschten wir die Ringe. Bald darauf informierte ich meinen (entsetzten) Doktorvater, ich wolle das Thema meiner Dissertation über die deutsche Okkupation Dänemarks „etwas weiter nach Süden“ verlegen - nach Griechenland.

Tatsächlich war die wohl einzige „positive“ Konsequenz des mörderischen Nazi-Tsunami quer über den Kontinent dessen historiographischer Epilog: Künftigen Zeitgeschichtlern öffnete sich eine Plethora alternativer - damals noch weitgehend unerforschter geographischer Spezialisierungen: sie brauchten nur zuzugreifen. Ich tat es zweimal. Im Fall Griechenland kam allerdings erschwerend hinzu, dass die siebenjährige faschistoide Obristen-Diktatur ein miserabler Abklatsch faschistischer Vorgängerregime war: Umstandehalber zwar ohne Massenmord, dennoch brutal zementiert mittels Psychoterrors und Brachialgewalt. Propaganda, Zensur, Bespitzelung, Verrat, Repression, Folter, Verbannung u.v.a. kontaminierten die politische und kulturelle Landschaft. Das Regime kontrollierte und

blockierte den Zugang zu Archiven, „filtrierte“ die Bibliotheken. Doch Sucher fanden Auswege: Schleichwege zu authentischen Quellen – auch jenseits der partiell geöffneten ausländischen Archive. Deren dürrer bürokratischer Sprache konnte nämlich der lebendige und somit oft verwirrende Atem der Zeitgeschichte eingehaucht werden – mit Hilfe supplementärer *oral history*. Diese wiederum inspirierte durch fruchtbare Widersprüchlichkeit zu neuer Suche.

Im Kontext dieser Einführung rekurriere ich auf meine vielstündige Kommunikation im Januar 1971 mit Generalleutnant Panagiotis Dedes, der im Mai 1943 unter dem ehemaligen Oberbefehlshaber Alexandros Papagos die elitäre Widerstandsorganisation „Militärische Hierarchie“ mitbegründete. Doch das „konservativ-subversive“ Generalsquintett wurde bereits Ende Juli verhaftet und ins Nazi-Reich abtransportiert. Es folgte eine Odyssee durch die „Prominenten-Sektionen“ verschiedener Konzentrationslager, bis zur Befreiung der letzten Station (Dachau) durch US-Truppen Ende April 1945.¹³

Dedes erzählte mir einleitend, er sei im Ersten Weltkrieg „Görlitzer“ gewesen und deswegen 1919, bei seiner Rückkehr ins „venizelistisch“ regierte Griechenland, sogleich verhaftet und verbannt worden. Dann erst realisierte ich, dass der General auf eine in der traditionell ruhmsüchtigen griechischen Militärgeschichte weitgehend verschwiegene – und mir bis dahin unbekannt – Episode aus dem Großen Krieg zurückgriff.

Unter Verletzung der von König Konstantin, Schwager des deutschen Kaisers, gegen seinen Premier Venizelos durchgesetzten hellenischen Neutralität waren 1915/16 Truppen der Entente sowie Bulgariens (mit deutscher Zustimmung und Verbindungsoffizieren) von zwei Seiten in Mazedonien einmarschiert. Daraufhin proklamierten die Venizelisten eine Gegenregierung der „Nationalen

Verteidigung“ in Saloniki, womit sie die schwelende ideologische und geographische¹⁴ Spaltung (Dichasmos) Griechenlands verfestigten. Das im Norden eingekesselte mehrheitlich königstreue IV. Griechische Armeekorps mit „provisorischem“ Kommandeur Oberst Ioannis Chatzopoulos versuchte über das Meer nach Süden durchzubrechen, doch die vor Kavalla liegende britische Flotte gestattete nur jenen die Einschiffung, die sich mit den Venizelisten solidarisierten. Um eine Kapitulation gegenüber dem überlegenen bulgarischen „Erbfeind“ zu vermeiden, akzeptierte Chatzopoulos als einzigen Ausweg das (von ihm erbetene) deutsche Angebot einer ehrenvollen und verpflichtungsfreien Internierung als „Gäste“ im Reich. So wurden im September 1916 über 6.400 Griechen (darunter 430 Offiziere, 93 Offiziersfrauen und 5 Kinder) in zehn Sonderzügen ins schlesische Görlitz überführt, wo sie als „Gäste der Reichsregierung für die Dauer des Krieges“ mit griechischer Nationalhymne, deutscher Marschmusik, „soldatischer Suppe“ und Willkommens-Girlanden empfangen wurden: ΧΑΙΡΕΤΕ!¹⁵

Tatsächlich hielten die Gastgeber ihr Versprechen. Das Korps unterstand weiterhin seinem Kommandeur und eigener Gerichtsbarkeit. Deutsche Ministerien sorgten für Besoldung und Verpflegung, ein ehemaliges Kriegsgefangenenlager mit 16 Groß- und 48 Kleinbaracken auf dem Görlitzer Rabenberg wurde wohnlich eingerichtet mit eigener Kirche und Sporthalle, sanitären Anlagen sowie Krankenstationen mit griechischem Personal. Auch Heizungen wurden installiert, dennoch froren die wärmebedürftigen Hellenen im ungewöhnlich rauen Winter. Die Soldaten konnten sich in der Stadt frei bewegen und hatten Stammlokale wie „Rübezahl“ - mit Klavier und emotional gräzisierte Pianistin. Die finanziell gut ausgestatteten Offiziere mieteten Zimmer in Privatwohnungen und waren begehrte Kunden nicht nur für

die Görlitzer Geschäftsleute, sondern auch für die kriegsbedingt vereinsamte Damenwelt.

Doch auch die vor mediterraner Virilität strotzenden Mannschaften konnten Erfolge verzeichnen. Da die meisten einheimischen Männer an verschiedenen Fronten dienten oder bereits gefallen waren, verzeichnen die Annalen zahlreiche binationale Idylle, Verlobungen, Heiraten und uneheliche „Ausrutscher“.¹⁶ Andererseits figurierten in den Jahresrapporten der Lazarett-Abteilung der Kommandantur Görlitz die venerischen Krankheiten mit Abstand an erster Stelle.¹⁷

Unterdessen erkannten deutsche Gräzisten, Ethnologen und Professoren anderer affiner Disziplinen „die Notwendigkeit, diese ungewöhnliche Gelegenheit für die Ausbreitung der deutschen Sprache unter den Griechen systematisch auszunutzen.“ Gemeinsam mit sprachkundigen von der Entente vertriebenen deutschen Konsuln und Kaufleuten sowie mit finanzieller Unterstützung des VDA (Vereins für das Deutschtum im Ausland) und interessierter Firmen, Gesellschaften und Banken initiierten sie ab Frühjahr 1917 Sprachkurse zunächst für Offiziere und dann auch für 700 Mannschaften.¹⁸ Im Juli wurden im Auftrag der Königlich-Preußischen Phonographischen Kommission siebzig Schellackplatten mit Sprach- und Musikaufnahmen von ausgezeichneter Qualität aufgenommen: einzigartige Dokumente zur griechischen Musikkultur, darunter die wohl weltweit erste Rembetiko-Aufnahme mit Bouzouki-Begleitung. Dieser verschollene Schatz wurde zu Beginn unseres Jahrtausends im Musikwissenschaftlichen Lautarchiv der Humboldt-Universität vom Bochumer Griechen Konstantin Andrikopoulos entdeckt. Weniger sensationell doch ebenfalls von eminenter Wichtigkeit sind die posthum erschienenen Dialektstudien des Münchner Professors für mittel- und neugriechische Philologie August Heisenberg – in Görlitz als

Sprachlehrer und Verbindungsoffizier des Preußischen Kriegsministeriums. Sein nach Kriegsende publiziertes Buch *Neugriechenland* widmete er den Männern des IV. AK!¹⁹

Doch angesichts fortschreitender Hungersnot im „Steckrübenwinter“ 1916/17 und danach provozierten die Tausende griechischer „Bummelanten“ und insbesondere die großzügig besoldeten Offiziere das Missfallen vieler Einheimischer. Vorsichtige deutsche „Anregungen“ die Gast-Gefangenen „in irgendeiner Form“ zu beschäftigen, wurden von Chatzopoulos und dem griechischen Gesandten in Berlin monatelang abgelehnt. Erst im Juli, „als von deutscher Seite ein gelinder Druck“ ausgeübt wurde, erklärte die griechische Korpsleitung ihr Einverständnis, alle Mannschaften, die sich auf Anfrage freiwillig melden würden, der unter Arbeitermangel leidenden Landwirtschaft und Industrie zur Verfügung zu stellen. Tatsächlich meldeten sich 5.837

Arbeitswillige mit Spezialisierung bzw. Vorliebe für 103 verschiedene Sparten, lediglich 481 lehnten „zunächst“ ab. Helmut Scheffel, aus Volos vertriebener - zeitlebens philhellenischer - Konsul und Geschäftsmann mit Zivilcourage²⁰ resümierte:

„Die deutsche Verwaltung ist in dieser Frage immer für die Wünsche der Mannschaften eingetreten, die sich mit den deutschen Interessen deckten. Sie hielten es für außerordentlich schädlich, tausende junge arbeitsfrohe Menschen jahrelang so gut wie unbeschäftigt zu lassen, zumal in jener Zeit großer Arbeitermangel herrschte.

Die Gelegenheit, gut zu verdienen und dabei oft etwas Tüchtiges zu lernen, war für die Gäste günstig“ - zumal sie unter der Aufsicht griechischer Offiziere „in den Werken genauso behandelt und bezahlt [*wurden*] wie deutsche Arbeiter“ bzw. Schwerstarbeiter; darüber hinaus standen ihnen die deutsche Krankenversicherung und andere soziale Einrichtungen zur Verfügung.

„So ist es vielen Soldaten möglich gewesen, sich ziemlich bedeutende Summen zu ersparen und sich außerdem das Leben in Deutschland ganz anders zu gestalten, als es ihnen mit der schmalen Löhnung möglich war.“ Doch ihr Gewinn sei „nicht in Mark und Pfennigen auszudrücken, er liegt meist auf anderen Gebieten; Hunderte der betreffenden Mannschaften werden der deutschen Verwaltung für ihr Eintreten wohl lebenslang dankbar sein!“

Aufschlussreich ist Scheffels Fazit zum Sprachunterricht. Bei den Offizierskursen ließ „die anfangs sehr starke Beteiligung und der rege Lerneifer nach, als die Mehrzahl der Offiziere eine für die tägliche Verständigung ausreichende Kenntnis des Deutschen erlangt hatte. [...] Schließlich blieb nur ein kleiner Kreis von 12 Offizieren aller Dienstgrade zusammen, die getreulich bis zur Revolution ausharrten [*November 1918*] und mit ihrem Lehrer neben den Tageszeitungen die deutsche Dienstvorschrift für die Infanterie und Theodor Storm lasen.“ Die Einrichtung der Mannschaftskurse war „auf einige Herren zurückzuführen, [*darunter Scheffel*], die in Griechenland als Dolmetscher tätig waren“ und darüber hinaus freiwillig die Lehrtätigkeit übernahmen. „Sie kannten die Sehnsucht unter den Mannschaften nach gründlicher Erlernung der deutschen Sprache, das Sprachtalent der Griechen, und glaubten eine so treffliche Gelegenheit dem eigenen Lande und Griechenland zu nützen – das sie in einem langjährigen Aufenthalt lieben gelernt hatten – nicht vorübergehen lassen zu sollen. Es gelang ihnen die nötigen Mittel durch Schenkungen privater Seite zusammenzubringen, die zuständigen amtlichen deutschen Stellen zu interessieren und die Zustimmung der Korpsleitung zu erhalten. Der Unterricht begann Ende April 1917 und wurde erst im November 1918 nach Eintritt der Revolution in Deutschland abgebrochen. [...] Die Zahl der Schüler ging im Laufe der Monate langsam zurück, da viele Schüler auf Arbeitskommando gingen, wo ihnen die erworbenen

Kenntnisse unserer Sprache gute Dienste taten. Manche wollten gewiss ihr Leben lang besonders gern und vielleicht mit Dank an die schweren Kriegsmonate zurückdenken...“²¹

Zunächst aber wurden viele „Görlitzer“, namentlich die Offiziere, bei ihrer Rückkehr in die venizelistisch regierte Heimat als „Verräter“ beschimpft und in Verbannung geschickt. Polychronis Karakolos, Nachfolger des am 17.4.1918 verstorbenen Chatzopoulos, wurde sogar zum Tode verurteilt, obschon die Strafe schließlich umgewandelt wurde. Angesichts solch widriger Umstände versuchten Repatriierte nach Görlitz zurückzukehren, „teils, um zu studieren, teils um zu heiraten, teils um einen Gewerbebetrieb zu eröffnen.“ Doch angesichts der dort mittlerweile „herrschenden Wohnungsnot und Arbeitslosigkeit ist der Zuzug der Griechen sehr unerwünscht“ und die lokalen Behörden drängten das AA, Maßnahmen zu treffen, um jenen „das Überschreiten der Grenze zu verwehren“.²² Ebenso wurden Anträge auf Einbürgerung abgelehnt,²³ doch manche Verschwämte suchten und fanden Schlupflöcher. Nicht wenige Bräute in spe wagten sogar den Sprung ins kalte Wasser: ins unbekannte „Paradies“ Griechenland, wo aber das Klima bald erneut umschlug - als Folge von Venizelos' überraschender Wahlniederlage am 1.11.1920 und der triumphalen Rückkehr König Konstantins aus dem Exil. Posthum wurde der verfemte Chatzopoulos zum General befördert und der schimpflich aus der Armee verstoßene Karakolos zum Kommandeur der „Archipel-Division“ ernannt! Auch prominente deutsche Kulturexponenten getrauten sich unverzüglich wieder nach Hellas. Paul Jacobsthal, Ordinarius für Klassische Archäologie in Marburg und ehemaliger Sprachlehrer auf dem Rabenberg, eruierte drei Monate lang „die Möglichkeiten für weitere deutsche Sprachpropaganda“. Als Betriebskapital diente vorerst der Rest des Görlitzer Fonds.

In einem Bericht an den VDA vom 1.2.1921 resümierte er optimistisch, „so wenig wir auch noch für den Augenblick an eine aktive Orientpolitik in früherem Stil denken dürfen, so können wir doch für eine fernere Zukunft vorsorgen“: Denn die Präsenz tausender deutschsprachiger und deutschfreundlicher Ex-Görlitzer sowie das verbreitete Streben nach Erlernen der deutschen Sprache gebe „uns hier eine machtvolle Waffe in die Hand“ - nicht nur gegen die durch ihre Gewaltpolitik diskreditierten Franzosen, sondern auch „gegenüber der gewaltigen englischen Konkurrenz.“²⁴ Derartige Visionen trösteten die Kulturstrategen über die raue Gegenwart hinweg, denn englische und französische Geheimdienstler kontrollierten argwöhnisch alle Visumanträge. Ein Athener Minister warnte das AA sogar, die neue Regierung Gounaris empfinde zwar „größte Sympathien für Deutschland“, sei jedoch gezwungen diese „nach außen hin zu verbergen“. Dieses Versteckspiel konnte jedoch die Entente-Fraktion nicht täuschen, und 1922 - nach der Kleinasiatichen Katastrophe, die den Royalisten aufs Schuldkonto geschrieben wurde - exekutierten venizelistische Putschisten nach einem Schauprozess Gounaris und fünf andere Spitzenrepräsentanten des gestürzten Regimes. Doch unabhängig von der Staatsform entwickelten viele Görlitzer Veteranen eine sentimentale Affinität zu Deutschland.²⁵

Deutsche Besatzung

Letztere wurde jedoch zwanzig Jahre später, in der Frühphase der nazistischen Okkupation, schmerzlichen Zerreißproben unterworfen. Nach dem Angriff der Wehrmacht am 6. April 1941, der Kapitulation unter

„ritterlichen“ Bedingungen zwei Wochen später, Hitlers Anerkennung der griechischen Tapferkeit im Reichstag sowie der daraus resultierenden privilegierten Behandlung der Kriegsgefangenen, die im Gegensatz zu allen anderen besetzten Ländern unverzüglich freigelassen wurden, blieben positive Erinnerungen bzw. Denkschablonen vom Rabenberg zunächst intakt: Die „alten Freunde“ aus dem Norden hatten den Einmarsch nicht gewollt, und man hatte Verständnis, dass jene ihrem leichtfertigen Achsenpartner aus der Patsche helfen und die angelandeten britischen Streitkräfte „vertreiben mussten“. Erst die „Operation Merkur“ (Hermes) mit den erbitterten Kämpfen auf Kreta trübte das Idyll. Dennoch fanden die Anfang 1942 einsetzenden Aufrufe zu freiwilliger Arbeitsverpflichtung im Reich zunächst nicht unbeträchtlichen Widerhall, zumal Hoffnung bestand, auf diesem Weg der im ersten Besatzungswinter katastrophalen Hungersnot zu entkommen. Zudem erschienen in den zensierten Zeitungen – offensichtlich authentische – Briefe, in denen die Neuankömmlinge von den Verhältnissen in Deutschland schwärmten:

„Die Griechen äußern ihre Zufriedenheit über die Reise, über die Verpflegung während derselben, über die Aufnahme in Deutschland, über ihre neuen Arbeitsstätten, über Unterkunft und Verpflegung, über die ihnen zugeteilte Arbeit und über die Entlohnung. Es ist nicht nur Lob, sondern geradezu Begeisterung, die aus ihren Briefen spricht. Die Verhältnisse in Deutschland muten sie an wie ein Märchenland [...]. Die Briefe dieser Griechen sind einer wie der andere geeignet, beste propagandistische Wirkung in Griechenland zu üben und nicht nur der feindlichen Propaganda entgegenzuwirken, sondern auch Freundschaft für das Deutsche Reich und das deutsche Volk zu werben.“

Diese Passage aus dem ersten "Stimmungsbericht über Gastarbeiter im Reich" der Auslandsbriefprüfstelle Wien an die Zentralauswertungsstelle für den Auslandsbriefund Telegrammverkehr vom 14. April 1942²⁶ ist aufschlussreich nicht nur auf Grund der zitierten Dithyramben, sondern auch wegen der Wortwahl der „Prüfstelle“: Der euphemistische Terminus *Gastarbeiter* wurde demnach nicht – wie zumeist angenommen – Anfang der 1960er-Jahre in der Bundesrepublik geprägt, sondern konnte bereits Jahrzehnte früher anstelle segregierender Bezeichnungen ("Fremdarbeiter" u. ä.) in offizieller Korrespondenz benutzt werden, zumindest von untypisch konzilianter Vertretern des Regimes. Im Sommer 1943 startete dann ausgerechnet der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz Fritz Sauckel, Herr über Millionen Arbeitssklaven, eine verbale „*Goodwill*“-Offensive gegenüber seinen Opfern, indem er den Begriff angeblich neu einführte.²⁷ Doch Hermann Westermeyer, Leiter der nach ihm benannten „Arbeitseinsatzstelle“ im besetzten Athen, verkörperte die Überlappung der Zeithorizonte, als er 1960 auf Grund seiner „Vorkenntnisse“ zum Chef der Deutschen Kommission zur Vermittlung griechischer Arbeiter in die BRD ernannt wurde.²⁸

Dedes erinnerte sich lebhaft, dass angesichts der medialen Jubelkampagne er und andere „Görlitzer“ von jüngeren Interessenten aus dem Bekannten- und Verwandtenkreis um „Expertisen“ gebeten wurden. Diese seien dann negativ ausgefallen, da die damals in Berlin Regierenden anders geartet waren als ihre Vorgänger im Ersten Großen Krieg. So war er stolz, dazu beigetragen zu haben, dass die Erwartungen für den „Reichseinsatz“ auch nicht annähernd erfüllt wurden. Dennoch war 1942 in dieser Hinsicht das erfolgreichste Jahr, da die Resistance mit ihrer explizit ablehnenden Haltung in vielen Landsteilen sich noch in embryonalem Stadium befand. Hemmend wirkte jedoch

die Präferenz der meisten Kommandobehörden und Dienststellen für den Inlandsbedarf, insbesondere an qualifizierten Arbeitern für die „kriegswichtige“ Produktion. So hielt sich die Werbung des „Arbeitsfindungsbüros“ im Zentrum Athens (Stournara 33) unter dem Titel „Arbeiter für Deutschland“ in bescheidenem Rahmen – mit einer halben bzw. 1943/44 weiter schrumpfenden Zeitungsspalte – und beschränkte sich auf technische Informationen.²⁹ Am 30.1.1943, dem 10. Jahrestag der nazistischen „Machtergreifung“, verordnete der Oberbefehlshaber Südost Alexander Löhr:

„Jeder Einwohner Griechenlands im Alter von 16-45 Jahren ist, wenn die Umstände es erfordern, verpflichtet, eine ihm zugewiesene Arbeit für deutsche oder italienische Dienststellen aufzunehmen. [...] Männliche Arbeitskräfte sind verpflichtet, auch außerhalb ihres ständigen Wohnsitzes, erforderlichenfalls in Lagergemeinschaften zusammengefasst, zu arbeiten.“

Den letzten Satz dieser „Zivilmobilmachung“ verstanden – in dieser Phase irrtümlich – viele Griechen als Direktive zum Zwangseinsatz auch außerhalb ihres Landes, was gewalttätige Proteste auslöste: Am 5. März demonstrierten zum zweiten Mal binnen weniger Tage weit über 100.000 Athener. Um einem allgemeinen Aufstand zuvorzukommen, ließen die Besatzer das Kollaborationsregime versichern, ein Auslandseinsatz habe stets außer Frage gestanden. Intern konstatierten sie jedoch erbost:

„Dieses Nachlassen der Zügel bedeutet aber unsererseits keine Weichheit, da wir keineswegs die Faulheit der Griechen unterstützen wollen.“³⁰ So wurden von den „mindestens 50.000“ für 1942 anvisierten Arbeitern nur knapp 12.000³¹ ins Reich transportiert; zugleich war es das letzte Jahr, in dem es sich tatsächlich um „echte“ (bzw. notgedrungene) Freiwillige handelte, allerdings mit

unterschiedlicher und oft nicht respektabler Motivation, wie sich zeigen wird. 1944 resümierte jedenfalls die deutsche Führung, sogar für den Binneneinsatz sei die Aufstellung von Arbeiterbataillonen „auf Grundlage der Freiwilligkeit“ endgültig gescheitert, da sich im gesamten Hauptstadtbereich lediglich 21 Mann gemeldet hatten.³² Damit fiel endgültig der Startschuss für Arbeitskräftegewinnung mittels arischer „Menschenfängerei“ [vgl. S. 13] im Rahmen von „Blocco“-Razzien, wobei deren Organisatoren oft hämisch „passende“ Codenamen wählten.³³ Unbekannt ist bislang dass der letzte (ab April 1944) Militärbefehlshaber

Griechenland Heinz Scheurlen sowie der Sonderbeauftragte des AA Hermann Neubacher in Übereinstimmung mit dem Höheren SS- und Polizeiführer Walter Schimana Bedenken gegen die Anwendung des von Walter Blume, dem Chef der SiPo und des SD, initiierten wahllosen Blocco-Systems in den „roten“ Athener Bezirken äußerten, da dann eine Massenflucht in die „Bandengebiete“ drohe.³⁴ Dessen ungeachtet setzten Blume und seine griechischen Kohorten im August ihren blutigen Schlussakkord in Moll.

Die Perspektive der Zwangsarbeiter

Alle Tagebuchschreiber interessierten sich primär – kaum überraschend – ob bzw. inwieweit die jeweilige Lagersituation elementarste Voraussetzungen für ihr einigermaßen intaktes Überleben von Leib und Seele gewährleistete: Unterkunft, Behandlung, Ernährung, Schlaf, „menschliche“ Arbeitsbedingungen möglichst ohne Hunger, Kälte und Prügel. Geprügelt wurde als Strafe für „Faulheit

und Ungehorsam“, für „Diebstahl“ – zumeist in der Form von Mundraub – oder auch ohne konkreten Anlass.

Gefürchtet waren zudem die „Klauen der Gestapo“ sowie ihrer miserablen Zuträger und Handlanger. Die parallele *psychische* Gefangenschaft wurde im „Fremdarbeitslager“ Geislingen mit physischer SS-Präsenz am stärksten wahrgenommen. Doch gab es eklatante Unterschiede im „Bio-Klima“ der Lager und Nebenlager. So registrierten die Häftlinge am eigenen Leib, ob bei Dauerregen und ohne elementare Bekleidung gearbeitet werden musste, ob Krankheit und Arbeitsunfälle als Befreiungsgrund akzeptiert wurden und wie sich die Machthaber bei Todesfällen³⁵ oder an Festtagen verhielten. Die generellen Direktiven wurden in Berlin von der nur Hitler unterstehenden „Organisation Todt“³⁶ vorgegeben, oft modifiziert bzw. abgeschwächt durch die als Arbeitgeber fungierenden privatwirtschaftlichen Unternehmen, von denen die etwas „Kulanteren“ sogar eine bescheidene, aber einigermaßen regelmäßige Löhnung in Reichsmark oder Naturalien auszahlten. Zu den übelsten Plätzen gehörte Geislingen, wohin am 27. August sieben Waggon des Deportationszugs abgezweigt wurden und wo „das einzige Positive“ die sporadischen Nachrichten vom alliierten Vormarsch an allen Fronten waren. Ebenbürtig war die „schwarze Hölle“ Tailfingen, ein „perfekter Ort zum Sterben“:

„Eine Flugzeughalle, umzäunt mit zwei Reihen Stacheldraht. Der Platz darin war ohne jede Einrichtung, ohne Möbel, kein Wasser, keine Toiletten, keine Betten, keine Matratzen, keine Heizung, gar nichts. Auf dem Boden war lediglich ein wenig Stroh, und darauf schiefen wir wie eine Horde von Tieren mit lediglich einer Decke, die fast immer durchnässt war.“

So herrschte Jubelstimmung bei den Griechen, die von diesem „Alptraum“ nach Mengen verlagert wurden, das sie nicht kannten, das aber nur besser sein konnte – was sich

tatsächlich bewahrheitete.³⁷ Dennoch gab es Negativfaktoren, die allen Lagern im Nazi-,Archipel' mehr oder weniger gemein waren, zuvörderst die fast schon biblische Läuseplage. Dauerthema aller Chronisten waren die nur bedingt erfolgreichen Schlachten gegen die allgegenwärtigen, blutrünstigen und schlafraubenden „Monster“³⁸, zumal die „genialen deutschen Läuse“ leider der widerstandsfähigen arischen Rasse zugerechnet werden mussten! Auskochen der verseuchten Wäsche und Einreibung mit Petroleum - sofern vorhanden - brachten nur ephemere Linderung.

Denn der Feind kam immer wieder, augenscheinlich in der Absicht „bis zum Endsieg zu kämpfen“. Die an der Ungezieferfront liquidierten Aggressoren wurden geschätzt oder - handverlesen - sogar genau gezählt. Auch hier brachte erst die alliierte Intervention zu guter Letzt die Entscheidung: mit besseren hygienischen Bedingungen und Unmengen von Läusepulver. Ein anderer unerbittlicher Feind war die beißende Winterkälte³⁹ mit Lungenentzündung als häufiger Folge, denn allzu oft wurden die Fronenden selbst bei strömendem Regen im Schlamm, halbnackt und mit Fußlappen⁴⁰ zum „Weitermachen“ gezwungen. Stets schwelte auch die Angst vor dem Diebstahl verbliebener Wertgegenstände durch gierige Wächter oder unsolidarische Genossen. Als letzten Ausweg vor dem Hungertod wurden sogar besagte Wertgegenstände verramscht: von der Uhr bis zu den eigenen Goldzähnen, aber auch Reliquien wie der Ehering, wobei der Truppführer gelegentlich den Reibach einsteckte! Tauschhandel betrieben auch süchtige Raucher, die ihre kärglichen Brotrationen bzw. Lebensmittelmarken gegen das Objekt ihrer Begierde eintauschten. Für gelegentlich an die Arbeiter verteilte Zigaretten beging Goutas sogar die „riesige Dummheit“ nach mit Müh und Not erzielter Krankschreibung am Arbeitsplatz zu erscheinen!

Objekt kollektiven Hasses war zuallererst die doppelte Degradierung: zur anonymen „Nummer“ – sowie zum „Steinzeitmenschen“ infolge des Fehlens selbst primitivster hygienischer Utensilien. Dann das zermürbende Warten auf das karge Essen – oft in strömendem Regen; das Stakkato der schrillen Pfeifen; die Tritte der Wachleute, die oft aus älteren Jahrgängen (um die 60) sowie aus „Hiwis“ (Hilfswilligen) unterworfenen Völker rekrutiert waren.⁴¹ Manche dieser „Beute-Deutschen“ tobten inhärenten Sadismus an den Gefangenen aus⁴², wohl um neugewonnene rassische Superiorität zu demonstrieren. Doch im Gegensatz zu Chaidari – ganz zu schweigen von den Todeslagern im „Osten“ – fehlten nicht sporadische Lichtblicke, welche die düstere Atmosphäre aufhellten: Im Gulag des Nazi-Reichs gereichten selbst homöopathische Unterbrechungen der eiskalten Routine zum erquickenden Trost. Sogar der zunächst nur im Telegrammstil berichtende Papadopoulos widmete seinen Strümpfen sukzessive Einträge. Am 26.9., dass er *keine* besaß; am 29.9., dass er welche geschenkt bekam. Diese trugen dazu bei, dass der 30.9. ein „guter Tag“ wurde: Trotz „4 Uhr Wecken“, intensiver Arbeit, vierfachem Alarm, Regen und Kälte notierte er „gute Laune“ – zumal nachts eine harmonische Abrundung erfolgte: mit dem Wechsel der Schlafstätte vom ofenlosen Eisenbahnwaggon in einen mit „großer Wärme“!

Am 8.11. vermerkte er Löcher in der strapazierten Fußkleidung, die er 11 Tage später stopfen konnte. Kurz vor Weihnachten musste er jedoch neue gegen Tabak eintauschen. Diese behielt er in der Silvesternacht an, um es bei den Minustemperaturen „etwas wärmer“ zu haben. Papadopoulos war auch der Einzige der allnächtlich träumte, wiederholt weinend aufwachte und stets im Tagebuch einen Abriss gab – oft auch gegenüber Mitgefangenen⁴³. Alle Chronisten skizzierten dankbar eine Palette freudiger Intermezzos: einen Extrateller warmes Essen; 3 geschenkte

Butterbrote; eine Mußestunde oder gar einen unerwarteten ganzen Ruhetag; seltene Rotkreuz-Pakete; Besuche in Restaurants, Gottesdienst und sogar Kinos - mit oder ohne Erlaubnis. Erinnerungsrelevant waren auch richtiges Ausschlafen - „süß wie Halva“; ein richtiges Bad; eine gründliche „weihnachtliche Entlausung“! Aber auch der unverhoffte Genuss herrlicher klassischer Musik ließ zumindest die Musenfreunde „für ein paar Stunden den Kummer vergessen, den wir in uns tragen.“ Zudem fanden manche Häftlinge Zugang zu unzensierten Informationen, zu alliierten Rundfunksendern. Doch ausgerechnet von einem Deutschen erhielten sie die lang ersehnte Nachricht vom Abzug der Wehrmacht aus Hellas, wobei sich aber Freude und Kummer vermischten, da sie nicht selbst am Athener Befreiungsjubel teilnehmen konnten.⁴⁴ Von anderer Qualität war der „Seelenjubel“, den Zackarian beim Erklingen der Orgelklänge empfand, als er erstmals seit seiner Gefangennahme Gelegenheit fand, im 3km entfernten Dorf in die Kirche zu gehen. Klagend kommunizierte er mit Gott - und drei Tage später kam der Glücksfall seiner Versetzung in die Küche zur Buchführung. In schroffem Gegensatz dazu stand Goutas' absolute Entwürdigung, als ihn eine „christliche“ Ortsgröße „wie ein Stück Dreck“ aus der Weihnachtsmesse hinauswarf, „wie einen Bazillus, der sie verseucht“. Noch nach der Befreiung erinnerte er sich daran erbittert - wohl bis an sein Lebensende. Doch sogar im deutschen KZ wurden Tragödien gelegentlich durch ein nachfolgendes Satyrspiel aufgelockert: So krümmten sich 350 griechische und armenische Leidensgenossen vor Lachen, wenn abends im zum Komödienstadl umfunktionierten Stall der vielseitig talentierte Kostas Psillas⁴⁵ die Beziehung der beiden Volksgruppen karikierte, die bekanntlich schon unter osmanischer Herrschaft - mit den Juden als Dritten - um den Titel der raffiniertesten Betrüger konkurrierten.

In den Lagern hatte sich eine Art Hierarchie herausgebildet, an deren Spitze der Lagerführer, der „unter Aufsicht und nach Richtlinien der Deutschen Arbeitsfront für die Unterbringung und Verpflegung zu sorgen hat.“⁴⁶. Ihm unterstanden die - verschiedenster, aber selten deutscher Provenienz⁴⁷ - Kapos bzw. Wachmänner des „Werkschutzes“, die oft durch Brutalität ihre Effizienz und Linientreue „oben“ demonstrieren wollten. Eine - keineswegs unerschütterliche - Zwischenposition besaßen die de facto Privilegierten, so die Dolmetscher und die in der „nährenden“ Küche Beschäftigten. Im Idealfall - sofern Gebete erhört wurden - überschritten sich die Funktionen, so beim Armenier Zackarian und seinem 8 Jahre jüngeren Halbbruder, die beide die Deutsche Akademie in Athen besucht hatten. Ganz allgemein erwiesen sich gute Sprachkenntnisse als lebensrettender Bonus⁴⁸, konnten aber Überraschungen bergen⁴⁹. Ansonsten war die Palette der befohlenen Arbeiten monoton und stumpfsinnig. Abgesehen vom winterlichen Schnee-Schippen bestand sie vornehmlich aus Erd- und Gleisarbeiten, Transport und Verlegung von Bahnschwellen, Be- und Entladen von Zügen. Der Anmarsch erfolgte zu Fuß bzw. mit dem Arbeitszug in weiter entfernte Orte, zumal wenn dort Bombenschäden zu beseitigen waren; dann mussten namentlich Ziegelsteine aus dem Trümmerschutt gesäubert und geordnet werden.⁵⁰ In zerbombten Güterzügen boten sich zudem Chancen für Mundraub oder sonstigen Diebstahl, allerdings stolperten die Sucher mitunter über „Stücke menschlichen Fleisches“. Viele Griechen waren auch bei der Trümmerbeseitigung in der alten Freien Reichstadt Ulm eingesetzt, die als Knotenpunkt kriegswichtiger Bahnlinien in zahlreichen Angriffswellen zu 90% zerstört wurde, wobei zumindest das gotische Münster mit dem höchsten Kirchturm der Welt (162 m) überlebte. Nicht zu vergessen sind auch jene, die am von Hitler befohlenen Bau „bombensicherer“ unterirdischer

Großbunker „in kürzester Zeit“ für die „kriegsentscheidende“ Produktion von Flugzeugen, Raketen und sonstigen Rüstungsgütern eingesetzt waren, um doch noch den deutschen Endsieg zu erzwingen...⁵¹

Monoton war auch die offizielle Verpflegung, sofern sie nicht in eigener Initiative angereichert wurde. Papadopoulos notierte an 44 Tagen Kohlstrunke⁵², wiederholt mit abstoßenden Attributen: eklige, widerliche, bestenfalls fade, die erst mit Zugabe von „sehr wenig Fleisch“ oder „organisierter“ Suppenwürfel genießbar wurden. Heiße Suppen wurden geschätzt, sofern sie deftig und kräftig waren. Doch allzu oft „schmeckten sie wie Spülwasser“, hatten nur ein paar Nudeln oder eine winzige Fleischzulage, die zuweilen aus Würmern bestand. Auch die ärztliche „Betreuung“ war im Allgemeinen miserabel; die Ausnahmen waren oft selbst Häftlinge, so stammten in der Krankenbaracke des Zwangsarbeiterlager Vaihingen/Enz ein Arzt und das Pflegepersonal aus Russland. In seinem Tagebuch griff Goutas weitere Sonderfälle auf. Seinem vermutlichen Lebensretter, dem Sanitäter (und hauptberuflichen Schauspieler) Fritz, widmete er zahlreiche dankbare Einträge. Aber nicht nur ihm: „Der Laborassistent in der Röntgenabteilung ist Grieche, freier Arbeiter aus Thessaloniki. Ein toller Mensch. Der Radiologe ist ein höflicher Mensch, fröhlich und mitteilksam, er verhält sich nicht wie die anderen Deutschen.“ Beide waren also untypisch für ihre Kategorie und standen vielleicht deswegen auf gutem Fuß. Aber auch Papadopoulos geriet an einen deutschen Arzt, dem der Eid des Hippokrates mehr bedeutete als die Beschwerden eigener Militärs über „zu gute Behandlung“ der Fremdvölkischen!

Widerstand der Häftlinge gegen aufgezwungene „Arbeitsdisziplin“, gegen Unterdrückung und Demütigung war fast nur passiv möglich, so etwa durch heimliches Verlassen des Lagers oder des Arbeitsplatzes, - allerdings

mit primärer Intention der Verbesserung der eigenen Überlebenschancen. Vorbedingung war bedingte Anpassung an aufgezwungene Gegebenheiten. So musste der kränkliche Jura-Student Goutas massive psychologische Barrieren überwinden, um die „Kunst des Bettelns“ zu erlernen, nachdem ihm beim ersten Versuch eine „alte Hexe“, die Dame des Hauses, einen Brotkanten vor die Füße geschmissen hatte, wie man einem lästigen Köter einen Brocken zuwirft. Schwer fiel dem „Rechtsanwalt“ auch das Malochen mit Hacke und Schaufel, da er nie zuvor manuell gearbeitet hatte. Ganz allgemein galt es, einen Mittelweg zu finden: Einerseits Verschleppung des Arbeitstempos und Minderung der eigenen Leistung in Quantität und Qualität zum Schaden der feindlichen Kriegsmaschinerie, andererseits diese „Sabotage“ möglichst unauffällig zu betreiben, um nicht vom „Hund“⁵³ oder einem anderen Aufseher zum Krüppel geschlagen zu werden. Eine subtile Widerstandsform waren Initiativen zur Selbstfindung und autonomen Selbstverwaltung. So berichtet Papadopoulos von seinem Waggon-Komitee aus 18 Mitgliedern (zwei aus jedem), das u.a. lokale Strategie diskutierte, Strafen aussprechen sowie je nach Fähigkeiten und Kenntnissen Aufgaben verteilen konnte.

Beachtenswert, obschon nicht unbedingt repräsentativ, sind die in die täglichen Notizen eingestreuten „völkerpsychologischen“ Urteile auf der Basis von Lagerbegegnungen mit Leidensgenossen aus Drittländern, gelegentlich sogar mit Exoten. So erscheinen die kriegsgefangenen Inder als „sympathische und äußerst gesprächige Menschen, geboren für alles andere als die Arbeit“ – im Gegensatz zu den „arbeitswütigen“ Polen. Bei Letzteren spielte allerdings der Umstand mit, dass sie nach der Reichsgründung 1871 zu Hunderttausenden aus den preußischen Ostprovinzen als Bergleute ins Ruhrgebiet⁵⁴ „wanderten“, ohne irgendwelche Grenzen überqueren zu

müssen. Immerhin waren sie in einer besseren Situation als die Reservearmee der Landwirtschaft aus billigen und willigen zumeist russischen Saisonarbeitern - oder Kriegsgefangenen in den Jahren des 1. Weltkriegs.

Ein nahezu herzliches Verhältnis hatten die Griechen zu den Franzosen, aber auch zu Belgiern und Holländern, die ihnen in der Kneipe gelegentlich ein Essen oder ein Bier spendierten. Doch namentlich das allen Widrigkeiten zum Trotz „holde Geschlecht“ bot supranational die angenehmsten Unterbrechungen als lebenswichtige Lockerung der würgenden Routine. Sobald „Not am Mann“ war, halfen die traditionellen hausfraulichen Tugenden. Am positivsten erscheinen die singenden, kochenden, nährenden und im Notfall Zuflucht gewährenden Russinnen⁵⁵, zudem ebenso bereit zum Flirt oder gar zum weitergehenden „Anbandeln“ wie die Polinnen oder die charmanten Belgierinnen Marie und Madou. Allerdings musste sich Eros in der Regel mit leidenschaftlichen Küssen oder Liebkosungen begnügen, da die Damen „einen doch nicht mehr machen lassen“. Sogar deutsche Frauen jeden Alters (bereits die 15-jährige Ida!) zeigten sich für hellenisch-armenischen Charme empfänglich - als nach dem alliierten Einmarsch für die Jüngeren höchstens noch die Eltern als Hemmfaktor blieben. Auch in dieser Hinsicht war der sprachkundige J. Zackarian privilegiert, sein sechzehnjähriger Halbbruder naturgemäß in geringerem Ausmaß. Leider kennt der Vf. kein Tagebuch einer griechischen Arbeiterin im Reich.⁵⁶ Aufschlussreich wäre der höchst seltene Fall einer jungen kretischen Bauerstochter gewesen - der 1926 geborenen Evangelia Johanna Sklavaki - die sich nach Deutschland vermitteln ließ, wo sie schwanger wurde.⁵⁷

Die im Band vertretenen Zeitzeugen waren aufmerksame Beobachter - auch außerhalb des engen Lagerkosmos. Sie bewunderten malerische Städte und Dörfer sowie